

Gelehrtheit auch Distinktionsfähigkeit zwischen Wichtigem und weniger Wichtigem besitzen, ein logisches Verweissystem installieren und und und ... Der deutsche Übersetzer des aus der Feder des Franzosen FREDOUILLE stammenden Werkes räumt gleich im Vorwort ein, dass die Welt des Mythos darin gänzlich unberücksichtigt geblieben sei, dies Lexikon sich gleichwohl an einen größeren Leserkreis richte, der sich „auf eine intellektuelle Reise“ begeben möchte. Um im Bild zu bleiben: der breite (?) Strom der Bildungstouristen wird sich dabei auf einige Schlaglöcher gefasst machen müssen, insofern wichtige Einträge wie beispielshalber Lemmata zu den Kaisern CALIGULA, CLAUDIUS, VESPASIAN, TITUS, DOMITIAN, NERVA und COMMODUS gänzlich fehlen. Ob die avisierte Leserschaft auf Einträge wie *actiones per formulas*, *centuria praerogativa* und *indigitamenta* erpicht sein wird, ist zumindest fraglich. Freilich – es finden sich auch Einträge wie Bier, Beleuchtung, Bett, wobei eine oft skurrile Gelehrsamkeit und Pedanterie an den Tag gelegt wird: wohl nur die wenigsten Gelehrten dürften wissen, dass es neben dem *lectus cubicularis* und *triclinaris* den *lectus lubricatorius* gab, wobei „die Unterschiede“ „nicht leicht festzustellen sind“ (S. 40). Ob die vergleichsweise langen Artikel über Gastronomie, Gewürze und Haartracht auf die Interessenlage des aus dem Land der „*Nouvelle Cuisine*“ und *Chanel* stammenden Autors zurückgehen, entzieht sich der Kenntnis des Rezensenten. Das Gros der Einträge ist durchaus brauchbar; allerdings hat das Verweissystem seine Tücken: so findet man den Cippus unter dem Lemma „Zippus“. Will man den Begriff „Apotheose“ erklärt haben, sollte man am besten zufällig auf das Lemma „Vergöttlichung“ stoßen, da andernfalls kein Weg dorthin führt.

Eine Besonderheit des Lexikons sind seine relativ zahlreichen Skizzen und Tabellen. So findet man Skizzen über die verschiedenen römischen Bauweisen (S. 37), Kirchen in Rom (S. 53), die Gärten in Rom (S. 74), den Hafen von Ostia (S. 86), den Grundriss eines römischen Hauses (S. 88), ein Lager aus republikanischer Zeit (S. 117), Säulenordnungen (S. 180), den Schnitt durch eine römische Straße (S. 200), verschiedene Tempeltypen (S. 205), den Schnitt durch das

Theater von Orange (S. 208), den Plan eines Tricliniums (S. 217) und den Grundriss einer Stadtvilla (S. 227). Der Aussagewert der Skizze der CARACALLATHERMEN ist eingeschränkt durch die teilweise fehlende Erklärung dort gebrauchter Fachbegriffe wie *palaestra*. Tabellen finden sich über die Kaiser (S. 101f.), den römischen Kalender (S. 105), die Maße (S. 134), römische Provinzen (S. 164), römische Zahlzeichen (S. 235) und die Einteilung der Zenturien und Klassen (S. 237).

So bleibt ein arg zwiespältiger Gesamteindruck: neben positivistischer Sammel- und Klassifizierungswut unbedeutender Realien finden sich oft brauchbare Lemmata, aber auch allzusehr auf scheinbar nahtlosen Vergleich mit der Gegenwart angelegte wie „Apotheker“, „Augenarzt“, „Bart“, „Bier“ etc. Als Ergänzung zu anderen Lexika mag dieses seine Berechtigung haben; als allein maßgebliches würde der Rezensent es nicht wählen.

MICHAEL LOBE, Dinkelsbühl

*Das Johannes-Evangelium. Bearb. v. Gabriele Kliegl. Bamberg: Buchners 1999. 139 S., 24,20 DM (Mythos und Logos; ISBN3-7661-5836-6).*

Fett gedruckt heißt es im Katalog von Buchners, die Lektüre sei bereits nach dem ersten Jahr Griechisch möglich. Tatsächlich sind die syntaktischen Strukturen auf den ersten Augenblick linear und sehr übersichtlich. Dann aber bemerkt man nicht nur bereits in 1,6 ein Perfekt Passiv der Verba liquida, das bereits nach der sehr optimistischen Vorgabe der Herausgeber von „Hellas“ nicht im ersten Jahr behandelt wird, sondern auch (wie zu erwarten) allenthalben athematische Verben, das Wurzelperfekt und anderes. So ist in der Ausgabe selbst davon auch nur noch die Rede, dass im Kommentar „sämtliche sprachlichen Erscheinungen, die nicht in Grundwortschatz und Schulgrammatik enthalten sind“, erklärt würden (das übrigens für Schüler, die mit „Sie“ angesprochen werden), also an Übergangsektüre gedacht ist. Für sie allerdings ist hier ein interessanter Text erschlossen, gegen den allerdings (und das nicht unwesentlich) spricht, dass die Abweichungen vom Normalattisch doch nicht unerheblich sind.

Der Text selbst ist vollständig gedruckt (sogar mit Klammern für unechte Textstellen), Sachinformationen zu den einzelnen Kapiteln, dazu ein Begriffsregister zu diesen Sachinformationen und anderes: da ist die sorgfältige Ausführlichkeit zu bemerken.

Die Arbeitsaufträge sind in zwei Teile geteilt, ein Teil A, der sich mit erschließenden Fragen direkt auf den Text bezieht, ein Teil B, der weiteres Material zum Vergleich herbeiträgt. Vieles von diesen B-Texten (Texte aus den synoptischen Evangelien, Apollonios von Tyana, Abschiedsreden des Buddha aus dem Pali-Kanon) vertieft die unmittelbaren Aussagen. Manches (MARIE LUISE KASCHNITZ, WERNER BERGENGRUEN u. a.) steht weniger im unmittelbaren Dienst der Texterschließung, mag aber im Sinne eines fächerübergreifenden Unterrichts willkommene Erweiterung des Horizontes sein.

Reichhaltig ist das begleitende Material: Erläuterungen zur Gattung „Evangelium“ und die Entstehung des JOHANNES-EVANGELIUMS, auch sein Verhältnis zu den synoptischen Evangelien, Historisches zu den Landschaften Palästinas und zu politischen und religiösen Gruppen. Das Aussehen eines Felsengrabes des Tempels des Herodes, das auf S. 99 wiedergegeben ist, wird sonst nicht jedem sofort zugänglich sein. Andererseits findet sich unter der Überschrift „Inhalt und literarische Eigenart“ manches, was die Klassen auch selbst erarbeiten könnten. Dafür vermisst man eine Skizze dessen, wie und auf welchen Umwegen die heutigen Schriften des Neuen Testaments zu ihrem kanonischen Charakter gekommen sind, statt dass dies lediglich als Tatsache festgehalten würde. Dass dies ein Prozess war, der auch für die Evangelien noch im 2. Jahrhundert n. Chr. anscheinend im Fluss war, wäre für Schüler gewiss wesentlich.

Durchaus befremdlich sind die Illustrationen. Nicht nur, dass sie so gut wie nie mit Arbeitsaufträgen versehen, also gezielt, um den Text weiter zu erschließen, benutzt werden. Nirgends wird der Künstler namhaft gemacht (auf S. 96 wird einmal HANS HOLBEIN d. J. genannt; aber dass die Kohlezeichnung (?) auf der Seite zuvor von ihm stammt, muss man raten), ihr Alter muss man ausnahmslos

mutmaßen. Sogar um die künstlerische Qualität steht es nicht zum besten. Zwar finden sich auch sehr frühe Drucke und ERNST BARLACH (vermute ich), aber manche Bilder erinnern, offen gestanden, doch sehr an die Klebebildchen seligen Angedenkens.

Insgesamt also eher eine Bereicherung für den Lektüremarkt, wenn die Herausgeberin auch an einigen Punkten ihre Ausgabe noch strikter an Lehrzielen hätte ausrichten können (insbesondere bei den Illustrationen) und vielleicht der Verzicht darauf, den Text vollständig darzubieten, die Verwendbarkeit nicht beeinträchtigt, aber den Preis hätte sinken lassen. Gegenwärtig scheint auch eine vorsichtige Normalisierung des Griechisch kein grundsätzliches Tabu mehr zu sein.

HANSJÖRG WÖLKE

*Wolters, Reinhard: Die Römer in Germanien. München: Beck 2000. 128 S., 14,80 DM (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2141; ISBN 3-404-44736-8).*

Gab es überhaupt so etwas wie ein einigermaßen einheitliches Volk „Germanen“? Zur Zeit CAESARS, der es so betrachtet und nicht zuletzt manches Wunderliche von ihnen berichtet, wohl nicht, ja, „es fragt sich, inwieweit man überhaupt von einem einheitlichen ‚Germanentum‘ sprechen kann.“ (S. 28) Allgemein wird die weiter im Osten aufgekommene Jastorf-Kultur mit ihrem Zentrum an der unteren Elbe als die eigentliche germanische Kultur angesehen.

WOLTERS belegt auch, dass die Schlacht im Teutoburger Wald keineswegs die eigentliche Wendemarke sei, jenseits derer die Römer sich im Wesentlichen darauf beschränkt hätten, die Grenzen zu sichern, aber jegliche Eroberungspläne aufzugeben hätten. Diese Rolle sei vielmehr den waghalsigen und verlustreichen Unternehmungen von GERMANICUS zugefallen. TIBERIUS, der unter AUGUSTUS noch vorsichtig die Grenzen ausdehnen wollte, habe schließlich eingesehen, dass dies Vorhaben wenig sinnvoll war. Sie sei auch insofern keine Wendemarke gewesen, als die Heereszüge zuvor nicht den Eindruck erweckt hätten, als läge ihnen eine einheitliche Konzeption zu Grunde. Den Alpenraum zu erobern, sei längst überfällig gewesen, um die